

# Der Sonntagsgast.

Die Vaterstadt der kleinen Ceresina war Venedig, eine elende Dachlammer vor und ihrer Mutter Wohnung, ein Strohsack beider Bett.

Ceresina wird noch einmal ihr Glück machen in der Welt, sagte der Kunstreiter Antonio, ein naher Verwandter von Ceresina's Mutter zu dieser, denn sie ist schön und hat einen festen Willen.

Die Madonna gebe ihr ein glückliches Leben! seufzte die Mutter. Ein glücklicheres Leben als das meine es war. Ich habe wahrlich nicht auf Rosen getanzt.

Du sollst mir die kleine zur Ausbildung übergeben, meinte Antonio.

Die Mutter schüttelte den Kopf.

Rein, Antonio, lieber will ich mich für Ceresina die Hände blutig arbeiten, als sie in kurzen Röckchen auf dem Pferde reiten.

Aber so denke doch an die Sühigkeiten, die Bouquets und die Brillanten, die sie bekommen wird.

Rein, Antonio, ich gebe das Kind nicht her.

Ceresina's Augen blühten.

Ich will aber, sagte sie, und sie legte ihren Willen durch.

Nun kam die Zeit des Lernens für Ceresina, und das war eine schwere Zeit. Sie zog, von ihrer Mutter begleitet, mit Antonio's Circus mit, aber da sie vorberhand noch nicht öffentlich auftreten durfte, verdiente sie auch noch nichts.

Wo sind die Sühigkeiten? seufzte die Mutter. Wo sind die Brillanten und Bouquets?

Gedulde Dich nur! sagte Antonio und trieb mit der Peitsche das Pferdchen an, auf dessen Rücken Ceresina tanzte.

„Goppi“ rief er der Reinen zu, und nun sollte sie durch den mit Papier verklebten Reifen springen.

Sie hatte es noch nie versucht, und ängstlich bogte ihr kleines Herz, aber da sagte sie: „Ich will!“ und der Sprung gelang.

„Bravo! Bravo!“ rief Antonio und klatschte in die Hände. Sie wird etwas Großes, etwas Bedeutendes werden. Bald wird die ganze Welt von ihr sprechen.

„Mir wäre es lieber, wenn man sie mit Brillanten überschüttete,“ seufzte die Mutter.

„Spricht man erst von ihr, dann kommen auch die Brillanten,“ sagte Antonio zuversichtlich.

In einer kleinen Stadt Norddeutschlands tritt die kleine Ceresina zum ersten Male öffentlich auf. Sie reitet auf einem niedlichen runden Schimmel, der mit allerhand Plüschwerk bunt herausgestrichelt ist. Ihr rother Seidenrock flattert, ihre schwarzen Locken flattern und ihre dunklen Augen strahlen, wenn sie durch die mit Papier verklebten Reifen springt.

„Ich will!“ sagt sie jedesmal und der Sprung gelingt.

Alles jauchzte der kleinen Ceresina zu. Man macht ihr tausend Komplimente über ihr hübsches Gesicht und übersichtete sie mit Sühigkeiten.

„Von Konfekt allein kann man nicht leben,“ seufzte die Mutter, aber ihre Augen strahlten dabei.

„Gedulde Dich doch nur!“ sagte Antonio. „Erst kommen die Sühigkeiten, dann die Bouquets und zuletzt die Brillanten.“

„Ich wollte, wir wären schon bei den Brillanten!“ seufzte die Mutter.

Als Ceresina am anderen Morgen aus dem Stübchen trat, welches sie und ihre Mutter bewohnten, so lange sich der Circus in dem Stübchen aufhielt, sah sie auf dem Flur einen magern, schlecht gekleideten Jungen stehen, der sie mit seinen großen, wasserhellen Augen neugierig anstarrte.

„Wie heißt Du? und was willst Du?“ fragte sie ihn led.

Der blasse Junge lächelte schüchtern. „Ich bin der Johannes, wir wohnen hier im Hause in der Kellerwohnung. Mein Vater ist Schuhmacher und — und ich möchte Dich so gerne sehen.“

Ceresina reißt vor Verwunderung die dunklen Augen auf.

„Warum denn?“

„Weil Du mir gestern in der Vorstellung so gut gefallen hast und —“

„Du warst gestern im Circus, Du?“ unterbrach sie ihn und freilich seine ärmliche Kleidung mit flüchtigem Blick. „Aber das blasse Gesicht des Anaben sah ein brennendes roth.“

„Ja, ein Kunde meines Vaters schenkte mir ein Billet zur Gallerie. — Ach, was das schön im Circus! Aber Du warst doch das Schöne dort.“

„Klatschte er wie rasend und rief: „Hurrah!“ Und Ceresina lächelte und nickte ihm zu und dann wurde er so roth — so roth.“

Wie hebt sein Herz, wenn sie durch die Reifen springt! Wenn sie einmal siele — sich dem oder Fuß bräche oder gar todt bliebe!

Der helle Schein steht ihm auf der Stirn, wenn er das denkt. — Aber Ceresina fällt nie.

„Ich will!“ sagt sie jedesmal, und dann gelingt der Sprung.

So verging Tag um Tag, die Stunde des Scheiterns war gekommen und Ceresina eilte in die Kellerwohnung hinunter.

„H Johannes hier?“ fragte sie den Schuhmacher.

„Ich will ihn nach oben schicken, hier ist kein Aufstiegsort für Sie,“ meinte der Mann.

Als Ceresina und Johannes einander im Flur gegenüber saßen, da hat der blasse Junge Thränen in den Augen und auch ihr ist das Weinen nahe; aber sie hat gelernt, sich zu beherrschen, und daher gelingt es ihr, ein Aufschluchzen zu unterdrücken.

„Weine nicht!“ flüsterte sie und streifte seine bleiche Wange. „Weine nicht! Sieh, wenn ich groß bin, in zwei, drei Jahren, dann komme ich wieder und bringe viel Geld mit, und Du bist dann ein Schuhmachermeister wie Dein Vater und nimmst mir ein Paar rothe Saffianschuhe, weißt Du, solche, wie ich sie Abends trage, wenn ich auf dem Schimmel reite, und dann — dann —“ sie fuhr energisch mit dem Rücken der Hand über die Augen.

„Dann haben wir uns sehr lieb und ich werde Deine kleine Schuhmacherfrau.“

„Ja, komme wieder!“ schluchzte Johannes.

Direktor Antonio hat Recht gehabt, als er sagte: „Erst kommen die Sühigkeiten, dann die Bouquets und zuletzt die Brillanten.“ — Die kleine Ceresina ist ein Stern ersten Ranges geworden. Wo sie auch immer hinkommt, alles jubelt ihr begeistert zu. Man wirft ihr Kränze und Bouquets und bringt ihr Blumen und Schmuckstücke ins Haus. Ceresina aber nimmt nur die Blumen an.

„Warum weißt Du die Brillanten nicht?“ seufzte täglich die Mutter. „Das sollst Du doch nicht thun.“

„Ich will sie aber nicht,“ sagte Ceresina und warf das Köpfchen in den Nacken, dann deutete sie auf ein mit Goldklappen und Papiergeld gefülltes Kästchen. „Sieh nur, was ich mir schon erspart habe, Mutter!“

Unterdessen sah der arme Johannes in dem kleinen norddeutschen Stübchen, Tag aus Tag ein auf dem Schimmel in seines Vaters Werkstatt und nähte Schuhe. Seine Gedanken flogen dabei weit hinaus in die fremde Ferne, seine Augen leuchteten und immer bleicher wurden seine Wangen.

„Mein Johannes wird nicht alt werden,“ sagte der Schuhmacher. „Leber Jahr und Tag werde ich ihm die Todtentische anmessen müssen. Hörs Du, wie er lacht, Frau? Siehst Du, wie roth die Wangen auf seinen Wangen? Das sind die Kirchhofstufen! Und wie sonderbar seine Augen leuchten!“

Wenn der Vater so sprach, dann wuschte er eine Thräne aus dem Auge und auch die Mutter weinte, aber Johannes sah und hörte nichts von dem, was um ihn herum vorging. Väterlich schaute er auf seine Arbeit, denn nun mußte Ceresina ja bald kommen.

Aber Ceresina kam nicht, so sehr er sich auch nach ihr sehnte. — Da nabte er zwei wunderniedliche, rothe Saffianschuhe und bei jedem Stich, den er machte, dachte er: „Wenn die Schuhe fertig sind, dann wird auch Ceresina hier sein.“ — Doch nun standen die Schuhe schon monatelang fertig im Schrank und jeden Abend und jeden Morgen drückte Johannes sie an die kranke Brust, aber Ceresina wollte noch immer nicht kommen.

Die Wangen des armen Johannes wurden immer schmäler und blässer, die Kirchhofstufen auf ihnen blühten immer schöner und immer feltamer leuchteten seine Augen. Er trödem aber schwand das Köpfchen nicht, das seinen Mund umspielte. Ceresina konnte ihn ja nicht vergessen haben!

„Es ist ein Circus in der Stadt,“ sagte der Vater, als er eines Tages von einem Geschäftsgang nach Hause zurückkehrte. „Heute Abend findet die erste Vorstellung statt.“

„Da muß ich hin!“ rief Johannes und er ging wirklich, so krank und elend er sich auch fühlte.

Damen und Herren zeigten ihre Kunststücke, aber Ceresina war nicht unter ihnen. Eine namenlose Angst überfiel Johannes plötzlich. Zum ersten Male sah er, daß der Tod in seiner Brust wühlte.

„Sehe ich sie heute nicht, dann werde ich,“ flüsterte er.

Dann sprengte auf einem schneeigen Pferd eine Dame in die Manege. Ihr kurzer rother Rock flatterte, ihre Locken umwogten sie wie eine dunkle Wolke, ihre Augen strahlten, wenn sie durch die mit Papier verklebten Reifen sprang.

„Ich will!“ schrien der rothe Mund jedes Mal zu sagen, und jeder Sprung gelang.

Rein Brillanten schmückte das läppige Haar, keine Perlenkette den schlanken Hals, wie sie fortgegangen war, so war sie auch wiedergekommen, die kleine Ceresina.

Johannes klatschte wie rasend und rief wie einst als Kind: „Hurrah!“ Und Ceresina wandte den Kopf, ihr Auge fand ihn und lächelte nicht sie ihm zu. Dann wurde er so roth — so roth!

Als Johannes nach Hause kam, mußte er sich sofort zu Bett legen. Seine Augen glühten, sein Gesicht war weiß wie das Linnen des Kissens und die Kirchhofstufen auf seinen Wangen blühten schöner denn je.

„Ich habe Ceresina wiedergehoben, Mutter,“ sagte er, „nun kann ich ruhig sterben. Vater, bitte, gib mir die rothen Schuhe dort aus dem Schrank. Ceresina sollte sie an unserem Hochzeitstag tragen. Ach, daran ist nun nicht mehr zu denken!“

Die Mutter schluchzte und auch der Vater weinte. Johannes aber stellte sich lächelnd die rothen Schuhe auf seine kranke Brust. — Da wurde plötzlich die Thüre leise, ganz leise geöffnet und es drückte etwas auf seinen, leichten Füßchen herein.

„Ceresina!“ flüsterte der Kranke.

„Ja, sie war es, die sein müdes Haupt an ihre Brust zog und es mit Küßen bedeckte.“

„Wie gut, daß Sie gekommen sind!“ schluchzte der Alte. „Nun wird ihm das Sterben leichter werden.“

„Das Sterben!“

Ceresina wurde blaß und ihre Lippen bebten, aber sie hatte in der harten Schule des Lebens gelernt, sich zu beherrschen. Dränenlos küßte sie des Sterbenden bleiche Stirn, die schon kalter Todesschweiß bedeckte.

„Jetzt geh ich nie wieder von hier fort, Johannes,“ flüsterte sie zärtlich. „Siehst Du dieses Kästchen? Alles, was darin ist, bringt Dir Deine kleine Braut mit in die Wittibschafft. Brillanten und Perlen habe ich nicht. Ich bin rein geblieben, rein für Dich, Johannes. Du brauchst Dich meiner nicht zu schämen.“

Der Sterbende lächelte glücklich.

„Die rothen — Hochzeitsschuhe — ich — habe sie für — Dich genäht — da — da —“ er fuhr un sicher mit der Hand umher. „O Gott — ich sehe sie nicht! — Es ist ja dunkel! — Ja das — der — Tod?“

Ceresina lächelte, obgleich ihr das Herz zerbrach, wenn sie sah, wie der blasse Johannes nach allen Himmelsrichtungen hin und spannte ihn endlich auf.

„Da! hier ein rosa Briefchen heraus.“ Hastig bückte sich der Referendar darnach. Auf dem zart duftenden Couvert fanden die Worte: „Herrn G. W.“

Im nächsten Augenblick war der Umschlag zertrüffelt.

„Stille Nacht!“

„Es wünscht Ihnen viel Glück! Mit diesem Schirm so klein, hingegen fahret fort von hier Ihr Schirm ein Maßgebeld.“

„Zum Vergleichen ist er gut, besonders nach der Koppe,“

„Sinkt Ihnen nächstes Mal der Muth, Dann denken Sie an Votte!“

Nun ging dem jungen Mann ein Lichtlein auf. Geheimnaths Tochter, der blaugelockte Wildfang, hatte sich also doch durch sein Benehmen vererbt gefühlt, als er bei der letzten Abendgesellschaft im Hause seines Onkels ihr allzu ledes Auftreten ihm gegenüber mit Verachtung frauste. Seit dieser Zeit hatte sich zwischen diesen beiden jungen Leuten, die man schon zum nächsten Brautpaare gestempelt hatte, ein gespanntes Verhältniß bemerkbar gemacht.

„Griß Wallstein, der gern die alten Beziehungen wieder hergestellt hätte, suchte oft mit fragendem Blick Lottchens Augen, die ihn sonst so schelmisch anblicken konnten. Aber vergeblich! So kamen seine Ferien heran und noch immer hatte sich die Gelegenheit zu einer längeren Aussprache nicht finden können. Seine letzte Hoffnung hatte der Referendar, der demnach zum Affessor befördert werden sollte, auf den Abschiedsbesuch bei Geheimnaths gesetzt. Lottchen war jedoch heute nicht zum Besuche gekommen und ausgeregt hatte er das Haus in der Bendlerstraße verlassen. Seine Besuche vor der Reife, die ihn diesmal nach Trol führen sollte, waren mit dem heutigen Tage, an welchem er deren sechs gemacht hatte, beendet.

Jetzt aber kam Herrn Wallstein eine Idee; in wenigen Minuten eilte der künftige Affessor unter stromenden

Regen nach dem Reisebureau, sein frohbedecktes Haupt mit einem zierlichen Damenstirn beschützend. Er lächelte vergnügt vor sich hin.

„Bitte, mein Billet für eine Rundreise ins Riesengebirge und nicht für Trol zusammenzustellen!“ lautete sein kurzer Befehl.

Einige Tage später wanderte eine lustige Gesellschaft von Krumbühnen aus nach der Schneekoppe. Die Sonne sandte warme Strahlen herab, die ein feiner, breitschulteriger Referendar mit einem für seine Körperlichkeit gar winzigen Entoucas ein wenig von sich abhalten suchte; es war unser Bekannter aus Berlin, Herr Griß Wallstein. In der Riesengebirge, wo die Anderen eine Ruhepause machten, trennte er sich von ihnen. Oben auf der Koppe wollte er sie erwarten. Muthig begann er jetzt seinen Aufstieg. Endlich kam er oben erbt und wollte sich gerade in die österreichische Restauration begeben, als er von hinten auf die Schultern geklopft wurde.

„Haben Sie Ihren Reiseplan noch im letzten Augenblick geändert? Wir vermutheten Sie in Trol!“ tönte es an sein Ohr, und sich umdrehend, sah er Geheimnath W. mit Frau und Tochter vor sich stehen.

„Ah, guten Tag, Herr Geheimnath! Bereichte gnädige Frau!“

Lottchen hatte sich bei dieser gegen seitigen Begrüßung schleunigst zurückgezogen und ihr Fernglas aus dem Behälter ziehend, schenkte sie ihren Blick in's Weite zu schweifen zu lassen, während sie hinter dem Glaste des Fernrohrs die Gruppe blickte. Zu ihrer großen Freude gewahrte sie in der Hand des Referendars ihren Schirm. „Hilf mir,“ rief sie dem Schirm, den die Eltern gegenüber als neuesten Gebirgsschirm aus irgend einem Geschäft präsentirt hatte, hinter ihrem Plaid verbergen, doch da war schon Griß Wallstein an ihrer Seite.

„Guten Tag, mein gnädiges Fräulein Lottchen!“ Habe die Ehre, Ihnen einen alten Bekannten aus Berlin vorzuführen!“ Mit diesen Worten spannte er den Schirm auf, denn ein plötzlicher, wolkendurchdringter Regen frömte hernieder, und geleitete das erröthende Mädchen in das Häuschen, wo die Eltern bereits einen Tisch reservirt hatten.

Viele vergnügliche Partien wurden nun gemeinschaftlich unternommen und ungern sah man dem Abschiede aus dem schönen Schleierland entgegen. Eine Unterhaltung wurde den gegenseitigen Bekannten aber zu Theil. Auf Lottchens innigen Wunsch wurde noch einmal die Koppe bestiegen und von dort aus der erkaunten Mittelwelt die Verlobung der einzigen Tochter des Geheimnaths W. mit dem Referendar Griß Wallstein mitgetheilt.

„Vange machen gilt nicht.“

Unter dieser Epigramme berichtet die „Carole“ über folgende amtsante Bahnwärtersprüfung: Ein treuer, biederer und zuverlässiger Bahnbeamter wird von seiner vorgelegten Behörde aufgefordert, an einem bestimmten Tage behufs Ablegung der Weichenstellerprüfung aus Zimmer 9 im Direktionsgebäude zu erscheinen. An dem betreffenden Tage ist er wirklich da und wartet der Dinge, die da kommen sollen. Zuerst wird er einem Betriebskontrollleur vorgeführt, welcher ihn auch alsbald über Sachen des äußeren Betriebsdienles prüft. Zwischen Beiden entwickelt sich folgende Unterhaltung:

Kontrollleur: „Was würden Sie thun, wenn Sie Ihre Strecke begehen und es kommt ein Zug vorbei, und Sie bemerken am Zuge etwas Ordnungswidriges, welches die Weiterfahrt des Zuges gefährlich erscheinen läßt?“

Bahnwärter: „Ich würde dem Zug sofort das Haltesignal geben mit meiner rothen Fahne.“

Kontrollleur: „Womit würden Sie denn das Halte-Signal bei Dunkelheit geben?“

Bahnwärter: „Mit meiner rothen Laterne.“

Kontrollleur: „Wenn Ihnen nun aber das Licht ausgeht, was machen Sie dann?“

Bahnwärter (gibt aus der linken Hosentasche eine Schachtel schwarzer Streichhölzer): „Dann nehme ich diese hier.“

Kontrollleur (nimmt ihm die Streichhölzer fort): „Nun, jetzt sind Ihre Streichhölzer fort, was würden Sie jetzt thun?“

Bahnwärter (gibt aus der rechten Hosentasche eine zweite Schachtel herab): „Dann nehme ich diese hier, Herr Kontrollleur.“

Kontrollleur (nimmt ihm auch diese Schachtel weg): „Nun, lieber Mann, haben Sie kein Feuer mehr, was thun Sie in diesem Fall?“

Bahnwärter: „Oho, man immer lachte, Herr Kontrollleur, dann nehme ich diese hier!“ (Aus der hinteren Tasche wiederum eine Schachtel zum Vorschein bringend).

Kontrollleur (greift nochmals zu, sich der Heiterkeit kaum erwehrend): „Na, und jetzt?“

Bahnwärter: „Nein, Herr Kontrollleur, Sie fangen mich doch nicht so leicht!“ (Greift in die rechte Westentasche und bringt ein einziges Streichholz heraus, welches er aber mit den Fingern fest umklammert.) „Dann nehme ich meinen eisernen Beifang, davon habe ich die Tasche voll, die bekommen Sie aber nicht, die bekommt nicht mal meine Frau.“

Der Bahnwärter hat seine Prüfung glänzend bestanden.

**Napoleon und sein englisches Studium.**

Unter die riesigen Begabungen des ersten Napoleon gehörte das Sprachgenie nicht. Es fiel ihm in der Kriegsschule zu Brienne recht schwer, neben seiner korinthischen Muttersprache das Französische zu lernen und er sprach letzteres stets mit italienischem Accent. Aber zu behaupten, er habe nicht richtig französisch gekonnt, ist Unfals.

Sein unerbittlicher Beurtheiler und Beurtheilter Hippolyte Laine, der aber stets wieder sein wunderbares Genie anerkennt, gibt sogar zu, daß Napoleon die französische Sprache mit einer Menge der unwichtigsten geistreichen Ausdrücke bereichert habe. Und wie wußte er gar zu seinen Soldaten französisch zu sprechen!

Zu den vierunddreißig Quartbänden Napoleons Briefe sind kürzlich zwei neue Bände getreten, und jetzt hat man noch 1500 Briefe von ihm entbedt, worunter auch solche von St. Helena. In einem Briefe aus seiner Wohnung Longwood in St. Helena vom 7. März 1816 sagt der gewaltige Gefangene:

„Seit sechs Wochen lerne ich Englisch, mache aber keine Fortschritte. Sechs Wochen machen 42 Tage. Könnte ich 50 Wörter täglich lernen, so wüßte ich jetzt 2000 Wörter. Das Wörterbuch enthält 40,000 Wörter; sagen wir nur 20,000; 120 Wochen wären also nöthig, um diese zu erlernen; das macht mehr als zwei Jahre. Daraus können Sie sehen, daß Sprachen zu erlernen eine schwierige Sache ist, die man beginnen muß, wenn man jung ist.“

Seinen englischen Unterricht auf St. Helena erhielt Napoleon von dem edelsten freiwilligen Begleiter in die Verbannung, dem Grafen Las Cases, der die englische Sprache in England selbst erlernt hatte. Nachdem der Graf durch Napoleons Kerkmeister Hudson Lowe getrieben war, hörte der englische Unterricht auf.

Wie man sieht, war Napoleon keineswegs gegen die Erlernung mehrerer Sprachen; aber er wollte dieselbe in die Jugendzeit verlegt wissen.

**Im Vermietungs-Bureau.**

Dame (zum Dienstmädchen): „Gefallen Ihnen die Straße, in der wir wohnen?“

Das Mädchen: „Gewiß, Madame.“

Dame: „Wir haben aber eine große Familie.“

Das Mädchen: „Je mehr, desto besser.“

Dame: „Sieben Kinder, darunter zwei noch sehr jung.“

Das Mädchen: „Ich habe kleine Kinder sehr gern.“

Dame: „Sie müssen auch waschen und bügeln. Das Abklopfen besorge ich selbst.“

Das Mädchen: „Wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich auch ab.“

Dame: „Ich kann Ihnen nur alle vierzehn Tage frei geben.“

Das Mädchen: „O, ich gebe garnicht aus; die Hauptfrage ist für mich, tüchtig zu arbeiten und die Wittibschafft in Stand zu halten, damit Sie immer mit mir zufrieden sind.“

Dame: „Als Lohn erhalten Sie 180 Mark.“

Das Mädchen: „Ich bin schon mit 150 Mark sehr zufrieden.“

Dame: „Dann nehme ich also —“

Herr (erregt hereinflüchtend): „Entschuldig Sie, Madame, aber Sie sprechen mit einer unheilbar Kranken, die mir entspringen will. Ich bin Direktor des Central-Irrenhauses.“

**Auch ein Jubiläum.**

Es fand jetzt, wie ein holländisches Blatt aus Amsterdam zu berichten weiß, 25 Jahre, seitdem die Mode der sogenannten Ponslöcher in der Frauenwelt Eingang gefunden hat. Ursprünglich wurde hierbei das Haar vorn kurz abgeschnitten und nur glatt ausgekämmt, und erst langsam bürgerte sich in der Folge das Krauseln dieses Haars ein. Niemand Anders als die Kaiserin Eugenie ist es, die die Mode der Ponslöcher schuf; nicht aber, um damit wieder einmal als die Königin der Mode zu glänzen, sondern um damit ihre Trauer um den Tod ihres Gemahls, des Kaisers Napoleon des Dritten, an den Tag zu legen, der am 9. Januar 1873 farb. Ursprünglich wurde die Mode auch lediglich in diesem Sinne befolgt und erst späterhin, mit der wachsenden Ausbreitung, verlor sie ihren ursprünglichen Charakter.

Modern.

Dame: „... Ah, Argere Deinen Mann nicht zu sehr! Er lebt sonst am Ende zu seinen Eltern zurück!“

Der verhängnisvolle Regenschirm.

Summerte von H. K.

Der Referendar Griß Wallstein sah in seiner eleganten Chambre garnie in der Victoria-Strasse der königlichen Haupt- und Residenzstadt. Seine Gliedmaßen, die gerade nicht zu den kürzesten gehörten, hatte er weit von sich abgedrückt und ließ seine zu den sonstigen Körpertheilen verhältnismäßig kleinen Füße sich im gegenüberstehenden Fauteuil bequem machen.

Wahrhaftig, das war ein Ausruhen nach dem ewigen Treppauf-, Treppablaufen, und dazu dieser fortwährende Regen, der sich zeitweise in förmlichen Kladderadatschen zu gefallen schien.

Der verhängnisvolle Regenschirm.

Summerte von H. K.

Der Referendar Griß Wallstein sah in seiner eleganten Chambre garnie in der Victoria-Strasse der königlichen Haupt- und Residenzstadt. Seine Gliedmaßen, die gerade nicht zu den kürzesten gehörten, hatte er weit von sich abgedrückt und ließ seine zu den sonstigen Körpertheilen verhältnismäßig kleinen Füße sich im gegenüberstehenden Fauteuil bequem machen.

Wahrhaftig, das war ein Ausruhen nach dem ewigen Treppauf-, Treppablaufen, und dazu dieser fortwährende Regen, der sich zeitweise in förmlichen Kladderadatschen zu gefallen schien.

Der verhängnisvolle Regenschirm.

Summerte von H. K.

Der Referendar Griß Wallstein sah in seiner eleganten Chambre garnie in der Victoria-Strasse der königlichen Haupt- und Residenzstadt. Seine Gliedmaßen, die gerade nicht zu den kürzesten gehörten, hatte er weit von sich abgedrückt und ließ seine zu den sonstigen Körpertheilen verhältnismäßig kleinen Füße sich im gegenüberstehenden Fauteuil bequem machen.

Wahrhaftig, das war ein Ausruhen nach dem ewigen Treppauf-, Treppablaufen, und dazu dieser fortwährende Regen, der sich zeitweise in förmlichen Kladderadatschen zu gefallen schien.

Der verhängnisvolle Regenschirm.

Summerte von H. K.

Der Referendar Griß Wallstein sah in seiner eleganten Chambre garnie in der Victoria-Strasse der königlichen Haupt- und Residenzstadt. Seine Gliedmaßen, die gerade nicht zu den kürzesten gehörten, hatte er weit von sich abgedrückt und ließ seine zu den sonstigen Körpertheilen verhältnismäßig kleinen Füße sich im gegenüberstehenden Fauteuil bequem machen.

Wahrhaftig, das war ein Ausruhen nach dem ewigen Treppauf-, Treppablaufen, und dazu dieser fortwährende Regen, der sich zeitweise in förmlichen Kladderadatschen zu gefallen schien.

Der verhängnisvolle Regenschirm.

Summerte von H. K.

Der Referendar Griß Wallstein sah in seiner eleganten Chambre garnie in der Victoria-Strasse der königlichen Haupt- und Residenzstadt. Seine Gliedmaßen, die gerade nicht zu den kürzesten gehörten, hatte er weit von sich abgedrückt und ließ seine zu den sonstigen Körpertheilen verhältnismäßig kleinen Füße sich im gegenüberstehenden Fauteuil bequem machen.

Wahrhaftig, das war ein Ausruhen nach dem ewigen Treppauf-, Treppablaufen, und dazu dieser fortwährende Regen, der sich zeitweise in förmlichen Kladderadatschen zu gefallen schien.

Der verhängnisvolle Regenschirm.

Summerte von H. K.

Der Referendar Griß Wallstein sah in seiner eleganten Chambre garnie in der Victoria-Strasse der königlichen Haupt- und Residenzstadt. Seine Gliedmaßen, die gerade nicht zu den kürzesten gehörten, hatte er weit von sich abgedrückt und ließ seine zu den sonstigen Körpertheilen verhältnismäßig kleinen Füße sich im gegenüberstehenden Fauteuil bequem machen.

Wahrhaftig, das war ein Ausruhen nach dem ewigen Treppauf-, Treppablaufen, und dazu dieser fortwährende Regen, der sich zeitweise in förmlichen Kladderadatschen zu gefallen schien.

Der verhängnisvolle Regenschirm.

Summerte von H. K.

Der Referendar Griß Wallstein sah in seiner eleganten Chambre garnie in der Victoria-Strasse der königlichen Haupt- und Residenzstadt. Seine Gliedmaßen, die gerade nicht zu den kürzesten gehörten, hatte er weit von sich abgedrückt und ließ seine zu den sonstigen Körpertheilen verhältnismäßig kleinen Füße sich im gegenüberstehenden Fauteuil bequem machen.